

Beschreibung

Der 24. März 1999 markierte das Ende der europäischen Nachkriegszeit. Mit dem Einsetzen der Bombardements gegen serbische und montenegrinische Städte durch die NATO eskalierte die Zerstörung des ehemals multinationalen und blockfreien Jugoslawien zur kriegerischen Intervention. Hannes Hofbauer zeichnet die Tragödie am Balkan nach. Ein Blick von außen, weltsystemisch und historisch fundiert, soll dabei helfen, die Nebel von Propaganda, die eine totale Verunsicherung in der kritischen Öffentlichkeit im Westen bewirkt haben, zu lüften. Nur so können die Konturen der Interessenslagen deutscher und US-amerikanischer Kriegstreiber nachgezeichnet und die ideologische Substanz der scheinbaren Rechtfertigung, Bomben im Dienste von Menschenrechten und Solidarität zu werfen, bloßgelegt werden.

Rezension

Unbotmäßigkeit kann mit Vernichtung enden; Über die Zerstörung Jugoslawiens, deren letztes Kapitel noch nicht geschrieben ist

Von Werner Pirker, jW 06.11.1999 / Wochenendbeilage

*** Hannes Hofbauer (Hg.) Balkankrieg - die Zerstörung Jugoslawiens. Promedia 1999, Wien (Brennpunkt Osteuropa) ISBN 3-85371-149-9, DM 34

Die neue Weltordnung im Ergebnis der von der westlichen Seite gewonnenen Blockkonfrontation ist von der Bundesrepublik Jugoslawien nicht hingenommen worden, weil die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien (SFRJ), als deren Nachfolger sich der serbisch-montenegrinische Staat versteht, an dieser Konfrontation nicht beteiligt war. Diese Weigerung machte den Balkanstaat zum Hauptschauplatz einer Konfrontation, in der die imperialistischen Sieger noch einmal blutige Rache an Sozialismus und nationaler Befreiung nehmen. War der blockfreie Status der SFRJ und ihre Unabhängigkeit von der UdSSR den westlichen Teilnehmern am Kalten Krieg durchaus genehm, so gilt nun jugoslawisches Beharren auf eine vom Reformdiktat des internationalen Finanzkapitals unabhängige Entwicklung als bössartiger Anschlag auf die Grundlagen der Weltzivilisation. »Der NATO-Krieg hat den Führern der peripheren osteuropäischen Staaten eines drastisch vor Augen geführt: Unbotmäßigkeit kann mit völliger Vernichtung bestraft werden. Wer nicht B-52-Bombern, F-16-Kampffjets und Cruise-Missiles-Angriffen ausgesetzt sein will, hat sich den Regeln der westli-

chen Wertegemeinschaft zu fügen. Die da sind: Investitionsfreiheit, ungehinderter Kapital- und Warentransfer, Marktöffnung und politische Willfährigkeit. Der Einfachheit halber nennt sich das im neoliberalen Diskurs »Demokratisierung«<. So beschreibt Hannes Hofbauer in dem von ihm herausgegebenen Buch »Balkankrieg - die Zerstörung Jugoslawiens« den pädagogischen Zweck dieses Krieges am Ende des 20. Jahrhunderts.

»Waren, Geld und Kapital müssen sich überall in Europa frei bewegen können ... Gesetze, welche die Rolle des Marktes unterdrücken, bedürfen einer Deregulierung.« Deutlicher kann das neoliberale Dogma kaum noch benannt werden. Der dies anlässlich seiner Antrittsrede Anfang 1989 sagte, war der jugoslawische Ministerpräsident Ante Markovic. Daraus wird deutlich, daß die jugoslawische Führung schon vor der Zerschlagung des Vielvölkerstaates bereit war, dem Neoliberalismus alle Freizügigkeiten zu gewähren, sich den internationalen Finanzorganisationen mit Haut und Haaren auszuliefern und das jugoslawische Modell der sozialistischen Selbstverwaltung zur Gänze preiszugeben.

Allein das serbische Establishment verweigerte sich der vom IWF verordneten monetaristischen Schocktherapie, besetzte 1990 zur Weihnachtszeit handstreichartig die jugoslawische Notenbank, ließ für umgerechnet 1,8 Milliarden Dollar Dinar drucken, mit denen die ausstehenden Löhne von Staats- und Gemeindebediensteten bezahlt wurden. »Dem IWF- Sanierungsplan, der ja gerade auf der Geldverknappung und den Lohnkürzungen beruhte, war damit der Todesstoß versetzt«, schreibt Hofbauer.

Daraus läßt sich ersehen, daß der Jugoslawien-Konflikt Ende der 90er Jahre nicht primär ein Wettbewerb der Nationalismen war, sondern eine Auseinandersetzung zwischen konträren sozialökonomischen Orientierungen. Der »serbische Nationalismus«, gemeinhin als die Ursache allen Balkan-Übels hingestellt, stand in einem anderen Kontext als der Lostrennungs-Nationalismus in Westjugoslawien. Die einen führten den Kampf um Jugoslawien, die anderen gegen Jugoslawien. Auch wenn die Milosevic-Strategie, über die Stärkung des serbischen Faktors Jugoslawien zu konsolidieren, gescheitert ist, war es nicht der von der Belgrader Führung mobilisierte Amselfeld-Patriotismus, der die blutige Auflösung Jugoslawiens bewirkte, sondern der Sezessionismus.

Natürlich stimulierte der serbische Aufbruch 1989/90 im Zeichen der sogenannten »antibürokratischen Revolution« die Serbophobie außerhalb Serbiens, natürlich enthielt die Bewegung zur »nationalen Emanzipation des serbischen Volkes« deutlich Elemente des Antijugoslawismus. Doch selbst in seiner vielgeschmähten Amselfeld-Rede 1989 sagte Milosevic, daß Serbien nie nur von Ser-

ben besiedelt war und Jugoslawien allein als multinationale Gemeinschaft, auf der Basis der Gleichberechtigung seiner Völkerschaften überleben könne. Die jugoslawische Föderation war zu diesem Zeitpunkt aber nur mehr die Summe ihrer Republiken. Und Serbien war seit 1974 eine geteilte Republik, da seine autonomen Gebiete, das Kosovo und die Vojvodina, Subjekte der Föderation waren. Die Autorität des Gesamtstaates über die Republiken hatte aus serbischer Sicht die Wiederherstellung der Autorität der Republik Serbien über seine Autonomien zur Voraussetzung. Im Grunde richtete sich die Politik von Milosevic gegen das inoffizielle titoistische Dogma, daß nur ein schwaches Serbien ein starkes Jugoslawien bedeute.

Die serbisch-nationale Idee, wie sie vom sozialistischen Teil des Regierungslagers vertreten wird, ist auf die serbische bzw. jugoslawische Staatlichkeit in ihrer Multinationalität bezogen und nicht vom ethnischen Wahn beherrscht. Daß im Kosovo-Konflikt deshalb nicht zwei konkurrierende Nationalismen aufeinanderprallen, sondern konträre weltanschauliche Prinzipien, ist ein Punkt, der in Hofbauers Buch nicht deutlich herausgearbeitet wird. Weil anders die von ihm eingenommene Position der Äquidistanz zu den nationalen Konfliktparteien nicht durchzustehen wäre. Hofbauer schreibt spürbar gegen die ständige Angst an, seine Positionen seien als proserbisch zu mißdeuten. Diesem Distanzierungsdruck unterliegt er auch bei der Beurteilung des führenden Protagonisten (?) des serbischen Nationalismus, Slobodan Milosevic. Hier folgt er dem gängigen Interpretationsmuster, daß Milosevic seine sozialistische durch eine nationalistische Ideologie, den Jugoslawismus durch das Serbentum ersetzt habe, was diesem kurioserweise auch von seinen antikommunistischen Gegnern negativ angerechnet wird.

In Wirklichkeit aber ist das auf seine beiden serbischen Bestandteile reduzierte Jugoslawien der jugoslawischen Staatsdoktrin, dem Prinzip der Multinationalität und der Blockfreiheit, treugeblieben. Da, wo Hofbauer dem Mainstream folgt, gerät er unter sein Niveau, wird er oberflächlich, stellt er ungeprüft Behauptungen über die »serbische Repressionspolitik« im Kosovo auf, läßt er den - freilich viel zu spät präsentierten - Belgrader Plan für ein selbstverwaltetes Kosovo vom Februar 1999 unerwähnt, der auf den Prinzipien der nationalen Gleichberechtigung beruhte und deshalb von der albanischen Seite nicht einmal ignoriert wurde.

Hofbauers Darstellung des Rambouillet-Prozesses gerät zu objektivistisch, wodurch diese Verschwörung wider die Souveränitätsrechte eines Staates nicht in ihrer ganzen Niedertracht deutlich wird.

Konsequent und unzweideutig ist der Autor in der Ablehnung der westlichen Hegemonialpolitik, in seiner Kritik der Peripherisierung und des unter dem Namen »Stabilitätspakt« kursierenden Programms zur Kolonisierung des Balkans »als nahtlosen Übergang vom Krieg zum Friedensdiktat«. Michel Chossudovskys Beitrag »Die ökonomische Rationalität hinter der Zerschlagung Jugoslawiens« liefert eine fundierte Ergänzung.

Das Buch verfolgt den Anspruch, einen großen historischen Bogen vom Beginn der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan bis zu den Staaten- und Protektoratsbildungen der Jahre 1991 bis 1999 zu spannen. Das von Gero Fischer verfaßte Kapitel »Die Jugoslawisierung einer Region« wird dem nicht gerecht. Allein die durchgängig falsche Bezeichnung der SFR Jugoslawien als »Volksrepublik Jugoslawien« zeugt von einer Unkenntnis geschichtlicher Abläufe, denen zufolge sich die jugoslawische Revolution nicht nach dem Muster volksdemokratischer Umwälzungen im übrigen Osteuropa vollzog. Enttäuscht sieht sich, wer eine differenzierte Analyse des jugoslawischen Systems der Selbstverwaltung und seines Scheiterns erwartet hatte. Eine solche hätte zum Verständnis der blutigen Entjugoslawisierungsprozesse entscheidend beitragen können. Statt dessen kaut Fischer die bürgerlichen Stereotypen von der kommunistischen Parteidiktatur wieder, die das Selbstverwaltungsmodell in klare Schranken verwiesen habe. Das Gegenteil stimmt: Im »selbstverwalteten« Dickicht der Sonderinteressen ließ sich eine führende Rolle des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens nicht realisieren. Daran ist der BdkJ und daran ist Jugoslawien gescheitert.